



liche Rüste dahingegeben. Treue und Glaube sind geschwunden. „Sie sind voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Haders, listig, giftig, Ohrenbläser“ 2c. Im zweiten Capitel geht der Apostel mit den Juden in's Gericht. Die sind nicht besser, als die Heiden. Sie werfen sich zu Sittenrichtern und Lehrmeistern auf, lehren Andere, daß man nicht stehlen, nicht ehebrechen solle, und thun doch selbst eben das, was sie Andern verbieten. Im dritten Capitel werden die Sünden der Heiden und Juden zusammengefaßt. Das allgemein menschliche Verderben wird mit bekannten Worten der alttestamentlichen Schrift beschrieben: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer, da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage, sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen, ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ Und an diesem Punkt setzt nun die Belehrung über die Rechtfertigung ein: „Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret“ 2c. Röm. 3, 21. ff.

Diesen Zusammenhang dürfen die Prediger, wenn sie von der Rechtfertigung aus dem Glauben zeugen, nie aus den Augen lassen. Was nützt die werthvollste Gabe, wenn man sie, statt sie dem Dürftigen einzuhändigen, auf den Boden oder in den Brunnen fallen läßt? Was hilft die kräftigste Salbe und Arznei, wenn sie nicht den wunden Fleck berührt? Was nützt und hilft die köstlichste Predigt von der Rechtfertigung, wenn dieselbe, wenn nicht über die Köpfe, so doch über Herzen und Gewissen der Zuhörer hinweggeht? Der Trost der Rechtfertigung, der göttlichen Gnade hastet nur in einem geängsteten und zerschlagenen Herzen und Gewissen. Sichere, sorglose Sünder werden nur ärger und verstockter, wenn man ihnen nur freundliche, gute Worte gibt und sie mit der Gnade Christi tröstet. Darum ist es heilige Pflicht eines evangelischen Predigers, welcher den anvertrauten Schatz nicht blindlings wegwerfen, sondern an den Mann bringen soll, die Herzen seiner Zuhörer für die Aufnahme der Tröstungen und Segnungen des Evangeliums in Bereitschaft zu setzen und in Bereitschaft zu halten, und immer von Neuem durch die Bußpredigt Christo den Weg zu bereiten. So lieb ihm das Evangelium ist, so sehr ihm das Seelenheil seiner Zuhörer am Herzen liegt, so ernstlich muß er die Sünde strafen, und zwar so strafen, daß der Sünder die Sünde fühlt und darüber unruhig und darum bekümmert wird, wie er einmal vor Gott bestehen möge. Und da gilt es denn, nach dem Vorbild der Schrift, nicht nur im Allgemeinen von der Sünde zu reden, sondern die einzelnen Sünden aufzuzeigen, und gerade diejenigen Sünden, die allen Menschen gemein sind und auch den Christen noch anhaften. Denn auch die Christen haben ja noch, dieweil sie Fleisch

und Blut sind, ihren Antheil an dem allgemeinen Verderben der Menschheit. Die Menschen danken Gott nicht als ihrem Gott. Ihr Herz hängt, statt an dem lebendigen Gott, an der vergänglichen Creatur. Und wie leicht vergessen auch die Christen noch über den täglichen Wohlthaten den gütigen Geber aller guten Gaben! Wie haben auch die Christen noch das Eitle so lieb! Die Menschen fragen nichts nach Gott. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Und wie oft setzen auch die Christen die Furcht des Herrn aus den Augen, thun, was ihnen beliebt, und fragen nichts darnach, ob es auch Gott gefalle! Die Menschen handeln trüglisch mit ihrer Zunge. Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Und auch der Christen Lippen fließen oft noch von bitteren, giftigen Reden über. „In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid.“ Das heißt: Auf ihren Wegen finden sich Elende und Unterdrückte, die von ihnen niedergetreten und in's Elend gestürzt sind. Einer tritt, drückt und unterdrückt den Andern, um selbst emporzukommen. Und wie oft verleugnen und verlezen auch die Christen noch alle Rücksicht gegen ihren Nächsten! Es gilt ferner, die Sünde bei dem rechten Namen zu nennen, sie so schwarz zu malen, wie sie wirklich ist. Der Prophet Jesaias nennt die Fürsten und Richter Israels „Diebsegessen“. Sie waren keine gemeinen Verbrecher, die Nachts in die Häuser einbrechen. Aber sie nahmen Geschenke, ließen sich bestechen. Alle Ungerechtigkeit im Handel und Wandel ist Diebstahl. Jesaias nennt die Obersten des Volks „Mörder“, und zwar deshalb, weil sie sich der Wittwen und Waisen nicht annahmen, denselben nicht zu ihrem Recht verhalfen. Wer dem Nächsten Hülfe und Barmherzigkeit verweigert, übertritt das fünfte Gebot, ist schuldig an dem Blut seines Bruders. Es gilt, die Sünden der Zeit, die sittlichen Schäden des gegenwärtigen Geschlechts bloßzulegen. Wir haben auf das grausenrerregende Bild hingewiesen, welches der Apostel Röm. 1 von der römischen Culturwelt seiner Zeit entwirft. Ganz so steht es auch heutzutage. Das heutige Geschlecht, welches es in Cultur, Kunst, Wissenschaft, Bildung, Industrie so weit gebracht hat, ist sittlich faul und morsch, ein stinkendes Aas. Die moderne Cultur ist nur ein gleißender Deckmantel der schändlichsten Lüste und Laster. Und auch die Christen sind von der allgemeinen sittlichen Fäulniß angesteckt. Viele haben in vielen Stücken Gefühl und Gewissen für Anstand, Scham und Zucht verloren. Es gilt, Heiden und Juden, auch Diejenigen, welche sich besser dünken, als Andere, und welche auch wirklich bessere Erkenntniß besitzen, unter die Sünde zu beschließen, damit alle Welt vor Gott schuldig werde. Wehe denen, welche Andere richten und lehrmeistern und doch dasselbe thun, nur in anderer Weise, was sie an Andern strafen! Wehe denen, welche ihre Tücke und Bosheit mit äußerlichem Gottesdienst beschönigen! Es gilt, mit heiligem, göttlichem Ernst der Sünde zu wehren und zu steuern, und darum auch den unverbesserlichen Sündern, die von ihrer Sünde nicht lassen wollen, Gottes Zorn und Gericht zu verkündigen und ihnen ihre Sünde zu be-

halten, damit sie etwa noch davor erschrecken, ehe es zu spät ist, und damit die Andern vor der Sünde sich fürchten lernen.

In dem Maß als ein Prediger des Amts und Dienstes Johannis, des Bußamts wartet, wird er auch dem Wort von der Veröhnung Eingang und Aufnahme verschaffen. Wenn er im Mahnen, Strafen, Drohen nachläßt, in der Zucht lax wird, über gewisse Dinge stillschweigend hinweggeht, gewisse Schäden nicht anrühren mag, was wird dann die Folge sein? Es lockern sich dann nicht nur in der Gemeinde die Bande der Zucht und Sitte, sondern die Hauptsache, das Evangelium von Christo und von der Vergebung der Sünden kommt nicht mehr zu seinem Recht, die Leute werden stumpf, schläfrig und gleichgültig, und auch die süßeste und köstlichste Predigt von der Rechtfertigung will bei Vielen keinen rechten Eindruck mehr machen. Wenn dagegen der Prediger mit allem Fleiß, in aller Treue Israel sein Sündigen und Uebertreten anzeigt, öffentlich und privatim, wenn er, so oft es noth thut, mit dem Gesetz Gottes in das faule Fleisch derb einhaut, wenn auch hin und wieder Sturm und Wetter durch die Gemeinde fegt, so wird die Luft gereinigt und das alte Evangelium von der Gnade Gottes in Christo leuchtet in neuem Glanz aus dem Dunkel hervor und leuchtet in die Herzen hinein, die Zuhörer spizen wieder die Ohren und lauschen mit Begier der seligen Botschaft von dem freien Erbarmen Gottes. Darum müssen wir, so lieb uns das Evangelium ist, so viel uns an dem hohen Artikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben gelegen ist, ebenso ernstlich auch darauf sehen, daß unsere Christen den Schatz, den wir theilen, auch recht fassen und aufnehmen. Und wie gesagt, nur ein geängstetes und zerschlagenes Herz, das um seine Seligkeit bekümmert ist, ist das rechte Gefäß für die himmlische Gnade. Selbstverständlich verfehlt der Prediger auch dann seinen Zweck, wenn er nur straft, um zu strafen, wenn die Strafe bei ihm Selbstzweck ist. Er soll nicht vergessen, daß er ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist und sein soll und eben nur darum alles menschliche Wesen unter die Sünde beschließen, damit die armen Sünder sich mit herzlichem Verlangen nach dem einigen Trost der Sünder ausstrecken.

Der Lehre von der Rechtfertigung sind in den betreffenden Beweisstellen der Schrift aber auch noch wohl zu beherzigende Schlusssätze angefügt. Nachdem der Apostel im Römerbrief, Capitel 3—5, diesen Artikel ausführlich abgehandelt und begründet hat, fährt er Röm. 6, 1. fort: „Was sollen wir hiezu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ Das ist die Logik des alten Adam: Die Gnade tilgt alle Sünde. Gott vergibt und übersieht aus Gnaden alle unsere Fehltritte. Die alten Sünden sind abgethan. So können wir getrost weiter sündigen, oder brauchen es wenigstens mit unserem Wandel nicht allzu genau zu nehmen. Was wir verkehrt machen, wird die Gnade in's Gleiche bringen. Ja, wir fördern Gottes Ehre, wenn wir seiner Gnade nur noch mehr Ge-

legenheit bieten, sich an uns zu verherrlichen. Aber im Namen aller gläubigen und gerechtfertigten Christen weist St. Paulus alle solche Schlussfolgerungen mit Entrüstung zurück: „Das sei ferne!“ Und nun ruft er Röm. 6, 2. ff. den Christen in's Gedächtniß, daß sie in der Taufe schon mit Christo gestorben und auferstanden, der Sünde abgestorben und in ein neues göttliches Leben und Wesen versetzt sind. Wer von Sünden gerechtfertigt ist, wem die Schuld der Sünde vergeben, die Strafe erlassen ist, der ist damit auch vom Bann, Zwang und Dienst der Sünde befreit, über den hat die Sünde keine Macht mehr. Und darum sollen die gerechtfertigten Sünder hinfort der Sünde und den bösen Lüsten keinen Gehorsam mehr leisten, sondern sich selbst, alle ihre Glieder Gott zum Dienst und Gehorsam begeben. Das müssen wir unsern Christen, die eben noch alle den alten Adam an sich haben, wohl einschärfen, daß es ein Widerspruch in sich selber ist, sich der Gnade zu trösten und dabei noch der Sünde zu dienen, daß die Gnade es ihnen ermöglicht und sie nöthigt und verpflichtet, die Sünde zu tödten und in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu wandeln, die Gott gefällt. Wir müssen ihnen vorstellen, daß, wer auf Gnade hin sündigt, die Gnade gar nicht erkannt hat, die Gnade mißbraucht, die Gnade, welche es auf Beseitigung der Sünde abgesehen hat, in das Widerspiel verkehrt, mit diesem edlen, heiligen Gut, der Gnade Gottes in Christo, ein loses, freveles Spiel treibt.

Eine ähnliche Schlussfolgerung, wie Röm. 6, 1., wird Gal. 2, 17. eingeführt und abgewiesen. „Wenn wir aber, indem wir durch Christum gerecht zu werden suchten, eben damit als Sünder erfunden worden sind, wie, ist dann Christus ein Sündendiener? Das sei ferne!“ Es ist wahr, wir sind als Sünder erfunden und suchten, weil wir uns selber wider die Sünde nicht helfen konnten, durch Christum gerecht zu werden. Christus rechtfertigt die Sünder. Aber daraus folgt mit nichten, daß Christus ein Sündendiener wäre. So sagen die Spötter: Christus ist ein Sündendiener. Die Christen machen sich die Sache leicht. Sie sündigen, wie andere Leute auch, und sündigen mit Lust und Willen, und werfen dann alle ihre Sünde auf Christum, daß der sie büße und gut mache. So gibt Christus den Seinigen einen Freipaß zum Sündigen und fördert die Sünde. Die wahren Christen, welche sich von Herzen des Verdienstes Christi trösten, wehren solcher losen Rede und denken und sprechen bei sich selbst also: „Wenn ich das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.“ Gal. 2, 18. Das will sagen: Was ich niedergerissen habe, will ich wieder aufbauen, den Schaden, den ich angerichtet habe, möchte ich wieder gut machen, ich suche Heilung des Schadens, Heilung meiner Sünde, in Christo, dem Sünderheiland. Damit aber stelle ich mich selbst als Uebertreter dar. Damit erkenne ich an, daß ich wirklich niedergerissen und Schaden angerichtet habe. Damit bekenne ich mich als schuldig und bekenne, daß die Sünde ein leidiges, böses Ding ist. Ich wollte eben davon loskommen und bin durch Christum davon losgekommen. Wie könnte ich nun noch an der Sünde,

diesem leidigen Ding, Wohlgefallen haben? Nein, die Sünde ist mir verhasst, und darum fliehe und meide ich sie, so viel ich kann. So denkt und spricht ein gerechtfertigter Christ. Und ein Prediger sollte seine Zuhörer anleiten, also zu denken und zu sprechen.

Die rechte christliche Gesinnung wird in den folgenden Worten, Gal. 2, 19. 20., noch näher beschrieben, und ein christlicher Prediger soll sich beflüssigen, diese Gesinnung in seinen Christen zu wecken und zu stärken. Paulus bekennet im Namen aller gerechtfertigten Sünder: „Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben. Christus hat dem Gesetz genuggethan, so bin ich vom Gesetz, nicht nur vom Fluch, sondern auch vom Zwang des Gesetzes erlöst. Ich stehe und lebe nicht mehr unter dem Gesetz. Doch deshalb führe ich nun nicht etwa ein ungebundenes, zügelloses Leben. Nein, ich lebe jetzt Gott, mit freiem, freudigem Geist lebe und diene ich Gott und seinem Willen. Mein ganzes Leben ist Hingabe an Gott, den ich durch Christum mir veröhnt weiß. Ich bin mit Christo gekreuzigt. Es ist ja meine Sünde und Schuld, die an Christi Kreuz angeschlagen und mit Christi Blut durchstrichen ist. So bin ich auf's engste mit Christo verbunden. Und so lebe und sterbe ich Christo. Ja, Christus lebet in mir. „Einer ist es, dem ich lebe, den ich liebe früh und spät. Jesus ist es, dem ich gebe, was er mir gegeben hat.“ Christus, Gottes Sohn, hat mich so innig und brünstig geliebt, er hat sich selbst, sein eignes Leben für mich dargegeben. Ich schulde ihm mein ganzes Leben. Darum will ich auch hinfort mein Leben ihm dargeben und den lieben, der mich zuerst geliebet hat. Was ich jetzt im Fleisch lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Mein ganzes Leben ist und soll nichts Anderes sein, als Hingabe an Christum. Mein ganzes Leben, Alles, was ich denke, rede und thue, soll ein stetes Lob und Dankopfer sein, das ich Christo, meinem Erlöser, darbringe.

Im 5. Capitel des Galaterbriefes vermahnt der Apostel die Christen, in der Freiheit zu bestehen, damit Christus uns befreiet hat. 5, 1. Er gibt ihnen zu bedenken, daß sie, wenn sie durch das Gesetz gerecht werden wollen, wenn sie nur ein wenig Sauerteig, ein wenig Werkgerechtigkeit in diesen hohen Artikel einmengen, damit schon aus der Gnade gefallen sind. Er betont wiederholt, daß wir allein aus dem Glauben die Gerechtigkeit von Gott erhoffen. 5, 4. 9. Zugleich aber erinnert er daran, daß der Glaube sich dann in der Liebe, in allerlei Werken der Liebe thätig erweist. 5, 6. Die Freiheit, die wir in Christo haben, ist keine fleischliche Freiheit. Damit verträgt sich nicht, daß man dem Fleische Raum gibt. 5, 13. Es folgt vielmehr daraus ein geistliches Wesen und Leben. Die Christen haben durch die Predigt vom Glauben den Geist empfangen. 3, 2. Und so wan-

beln sie im Geist und steuern in der Kraft des Geistes den Lüsten und Werken des Fleisches und bringen allerlei liebliche, köstliche Frucht des Geistes hervor. „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Friede, Freude, Geduld“ 1c. 5, 16—23. Weil die Christen noch das Fleisch an sich haben und darum allezeit noch versucht sind, die christliche Freiheit auf das Fleischliche zu ziehen, darf ein Prediger es nicht unterlassen, immer wieder auch auf die Folgen und Wirkungen des rechtfertigenden Glaubens, die im Leben und Wandel der Christen hervortreten, hinzuweisen.

So ist die Bußpredigt die nothwendige Einleitung, die Vermahnung zur Heiligung das nothwendige Anner zu der Trostpredigt von der Rechtfertigung. Doch müssen wir, wenn wir im Zusammenhang mit der Lehre von der Rechtfertigung von der Buße und von der Heiligung reden, stets auf der Hut sein, daß wir nicht den Eindruck erwecken, als wäre die Buße oder die Heiligung eine Bedingung auf Seiten des Menschen, von welcher das gnädige Urtheil Gottes abhinge. Der Satz, daß wir aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben gerecht werden, bedarf nach keiner Seite einer Ergänzung oder Verlaufsulirung. Wir müssen festhalten und klarstellen, daß die Buße dem rechtfertigenden Glauben vorangeht und die Heiligung demselben nachfolgt, und daß das, was vorangeht und was nachfolgt, dem, was in der Mitte liegt, der eigentlichen Hauptsache, dienstbar ist, daß die Buße nur Christo den Weg bereitet und die Heiligung ein Kennzeichen des Gnadenstandes ist. Auch was wir von der Buße und von der Heiligung sagen, muß dazu helfen, daß die freie Gnade Gottes in Christo, auf welche der Glaube baut und traut, in der evangelischen Predigt die dominirende Stellung behaupte.

G. St.

Schulweihpredigt über 1 Moj. 18, 17—19.

In Christo, unserm Heilande, geliebte Festgenossen!

Auch die christliche Schule, wie sie zu unserer Zeit besteht, haben wir nächst Gott Luther zu verdanken. Luther war der Reformator der Kirche. Er hat die Kirche von dem Joche, unter welches sie die Römischen Päbste im Laufe der Zeit gebracht hatten, befreit, hat die Stricke und Ketten, durch welche sie der Antichrist gefesselt, gesprengt; er hat das Wort Gottes, welches gänzlich vergessen und verachtet war, wieder hervorgesucht, auf den Plan und zu Ehren gebracht. Fast niemand unter dem gewöhnlichen Volk kannte die heilige Schrift, und selbst unter den Gelehrten und Theologen hatten die meisten nie ein Exemplar derselben gesehen. An Stelle der heiligen Schrift waren die Schriften der Theologen, ja selbst der Heiden getreten. Man fragte nicht: „Was sagt Gottes Wort?“ sondern: „Was lehren die Theologen in ihren Schriften, was sagen die Weisen der alten Heiden?“ So war es denn dahin gekommen, daß man auch nicht mehr eine Lehre

des göttlichen Wortes rein und unverfälscht behalten hatte, sondern alle waren mehr oder weniger verfälscht, und fast niemand konnte auf die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ die rechte Antwort geben. Es ist ja bekannt, wie lange Luther selbst suchen, durch welche Anfechtungen er sich hindurchringen mußte, bis er die rechte Antwort auf diese Frage fand. Als er sie durch Gottes Gnade aus der heiligen Schrift gefunden hatte, da drängte es ihn, nun auch Andere zu demselben Licht zu führen, zu dem er sich aus der Finsterniß hindurchgerungen hatte. Mit der heiligen Schrift trat er auf den Kampfplatz, nur aus der Schrift belehrte er das Volk und gab ihm endlich in seiner unübertrefflichen Uebersetzung die Schrift selbst in die Hand. So ward er der Reformator der Kirche.

Sollte indessen die Reformation nach allen Seiten hin durchgesetzt werden und von Bestand sein, so mußte sich Luther auch vor allem des jungen Volks, der Kinder annehmen. Diese mußten von vorneherein in Gottes Wort, in der reinen, lauterer Lehre desselben unterrichtet werden. Wohl bestanden schon vor und zu seiner Zeit Schulen, aber wie waren diese beschaffen! Luther nennt sie „Eiselsställe und Teufelschulen.“^{*)} Er schreibt: „Ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster so, wie sie bisher gewesen sind, blieben, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollt für die Jugend gebraucht werden, wollt' ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte, und stumm wäre. . . . Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klöße und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahr hat einer gelernt, und hat weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbt ist.“^{**)} So waren die damaligen Schulen unter dem Pabstthum beschaffen.

Dieser Nothstand ging Luther zu Herzen, und so war es sein erstes und eifrigstes Bestreben, auch hierin eine Reformation eintreten zu lassen, an Stelle dieser „Teufelschulen“ rechte, christliche Schulen zu setzen. Er ließ daher im Jahre 1524 eine Schrift: „An die Rathsherren aller Städte deutsches Landes“ ausgehen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten. In dieser Schrift beschreibt er den jämmerlichen Zustand der Schulen, die bisher bestanden hatten, ermahnt die Obrigkeit, christliche Schulen zu errichten, in denselben die Jugend in rechter, gottgefälliger Weise unterrichten zu lassen und so fromme, gottselige und tüchtige Bürger heranzubilden. An den „alten räudigen Hunden“ sei doch nicht mehr viel zu bessern; solle daher dem Teufel ein rechter Schade geschehen, so müßte man sich der Jugend annehmen! „Wo ihm soll ein Schaden“, so lauten seine Worte, „geschehen, der da recht beiße, der muß durch's junge Volk geschehen, das in Gotteserkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret.“^{†)}

*) E. A., B. 22, S. 175.

**) A. a. D.

†) Ebendaf. S. 173.

Diese treue Bitte und Vermahnung Luthers blieb denn auch nicht ohne Frucht. Es entstand vielmehr an vielen Orten, an denen die reine Lehre des Wortes Gottes Wurzel geschlagen hatte, sofort ein neues, blühendes und für weite Kreise segensreiches Schulwesen. Zu Augsburg, Eisleben und an andern Orten wurden hohe und niedrige Schulen errichtet und an dieselben fromme und tüchtige Lehrer berufen. So ward Luther auch insbesondere der Reformator, ja der Begründer der christlichen Schule. Dies wurde er auch dadurch, daß er seine beiden Katechismen verabschiedete, in denen die Jugend in der Schule unterrichtet werden sollte. „Darum bitt' ich“ — schreibt er in der Vorrede zum kleinen Katechismus — „um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, . . . wollet euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk, bringen. . . . Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigung, wie sie solches zu thun schuldig sind, und wo sie es nicht thun, welch eine verfluchte Sünde sie thun: denn sie stürzen und verwüsten damit beide, Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde beide Gottes und der Menschen.“

Dessen sind denn auch alle wahren Lutheraner in diesem unserm neuen Vaterlande eingedenk gewesen und haben, wo immer es ihnen möglich war, alsbald christliche Schulen in ihrer Mitte errichtet. Auch ihr, geliebte Festgenossen, habt durch den Bau eines Schulhauses den Anfang zu einer wahrhaft christlichen Schule gemacht, und ich bin mit um so größerer Freude eurer Einladung, zur Einweihung desselben die Festpredigt zu halten, gefolgt, als mich der Herr gewürdigt hat, vor nunmehr acht Jahren diese Gemeinde durch die Predigt des Wortes Gottes zu sammeln und zu gründen. *) So laßt mich denn jetzt zu euch als ein geistlicher Vater zu seinen geistlichen Kindern reden, indem ich euch nach Anleitung des verlesenen Textes unter Gottes, des Heiligen Geistes, gnädigem Beistande zeige:

Die Aufgabe, welche christliche Eltern gegen ihre Kinder haben.

1. Worin diese Aufgabe besteht.
2. Wie sie diese Aufgabe lösen sollen.

1.

Abraham, welchen der Apostel in der Epistel an die Römer den Vater aller Gläubigen nennt, wird uns in unserm Texte als Vorbild vor das Auge geführt. Gott der Herr selbst war Abraham erschienen und redete mit ihm. Er bezeugte, daß er Abraham nicht verbergen könne, was er wolle. Weshalb nicht? Als Grund wird uns in unserm Text angegeben, weil Abraham ein groß und mächtig Volk werden sollte, alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollten, und weil er seinen Kindern befehlen werde, des Herrn

*) Die Predigt ist am 16. August 1885 zu Rauhauna, Wis., gehalten.

Wege zu halten. Denn so heißt es im 19. Verse: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.“ In diesen letztern Worten nun ist uns der fromme Erzvater Abraham zum Muster hingestellt, dem wir nachfolgen sollen. Abraham befahl seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, das heißt, allen seinen Nachkommen, des HErrn Wege zu halten und zu thun, was recht und gut ist, das heißt, er lehrte seine Kinder und Nachkommen das Wort Gottes, unterrichtete sie mit allem Fleiß in demselben. So richtete er in rechter Weise sein Amt als geistlicher Priester aus. Er war nicht nur darauf bedacht, seine Kinder leiblich zu versorgen, ihnen irdische Güter zu sammeln, sondern war vor Allem darauf bedacht, sie geistlich zu versorgen, sie in Gottes Wort zu unterrichten, sie zu gläubigen Kindern Gottes zu erziehen, die in Gottesfurcht in der Welt leben und dereinst selig werden möchten.

Was nun in diesen Worten von Abraham gesagt ist, das gilt einem jeden gläubigen Vater und einer jeden christlichen Hausmutter. Wenn wir daher fragen, welche Aufgabe christliche Eltern gegen ihre Kinder haben, so lautet die Antwort: die, daß sie ihren Kindern befehlen, des HErrn Wege zu halten, daß sie thun, was recht und gut ist, mit andern Worten: sie in Gottes Wort mit allem Fleiß zu unterrichten, damit sie, so viel an ihnen ist, gläubige, fromme Christen werden, Gott und ihren Nächsten in dieser Welt dienen und dereinst die Seligkeit erlangen.

Gewißlich haben christliche Eltern auch die Pflicht, für das leibliche und irdische Wohlergehen ihrer Kinder mit allen Kräften zu sorgen. Das lehrt schon die Natur. Jedes Thier nimmt sich seiner Jungen an, nährt, hegt und pflegt sie, schützt sie gegen drohende Gefahren, ja vertheidigt sie gegen den andringenden Feind mit Hingabe seines Lebens. Weist uns doch der HErr selbst auf eine Henne hin, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, so bald ihnen Gefahr droht. Um wieviel mehr haben daher menschliche Eltern die Pflicht, die Gott der HErr vor den Thieren mit Vernunft begabt hat, ihre Kinder zu nähren, zu pflegen, vor Gefahren des Leibes zu schützen, für ihr leibliches Wohlergehen zu sorgen! Darum heißt es auch: „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“

Zu dieser Sorge für das leibliche Wohl der Kinder gehört aber nicht allein, sie zu ernähren und zu schützen, sondern sie auch in all dem weltlichen Wissen zu unterrichten, dessen sie zum Fortkommen in dieser Welt bedürfen. Die Kinder müssen lesen, schreiben, rechnen und andere nützliche Kenntnisse lernen, um durch dieselben sich selbst und anderen nützen zu können. Wenn man uns lutherischen Christen nachsagt, daß wir diese Kenntniß gering schätzten oder gar verachteten, so sagt man die Unwahrheit. Wir schätzen sie im Gegentheil gerade so hoch, ja noch höher, als die Ungläubigen, weil wir wissen, daß wir auch durch weltliches Wissen unsern Nebenmenschen

dienen sollen. Wie sehr hat nicht unser Luther darauf gedrungen, die Kinder auch im weltlichen Wissen zu unterrichten. Er schrieb: „Etliche Schulmeister lehren gar nichts aus der heiligen Schrift; etliche lehren die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift, welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist von Nöthen, die Kinder zu lehren den Anfang eines christlichen, gottseligen Lebens; so sind doch viel Ursachen, darum neben jenen auch andere Bücher sollen vorgelegt werden, daraus sie reden lernen.“ Er führt aus, daß Sprachen und Künste, obwohl sie heidnische, äußerliche Dinge seien, doch durchaus nothwendig seien, weil man auch geschulter Leute zum weltlichen Regiment bedürfe. Die Schulen sollen nicht „so gar (allein) auf den geistlichen Stand gerichtet“ sein, sondern man bedürfe auch tüchtige Leute zum weltlichen Regiment. Wir Männer sollen Land und Leute wohl regieren, die Frauen gut haushalten, Kinder und Gesinde regieren können, und das müsse man in den Schulen lernen, nicht erst durch eigene Erfahrung, denn die komme zu spät. Je mehr daher die Kinder in weltlichem Wissen, Künsten und Sprachen unterrichtet werden, desto besser für sie selbst und ihre Nebenmenschen.

Aber so wahr dies auch ist, so ist und bleibt es doch für christliche Eltern die Hauptaufgabe, ihren Kindern zu befehlen, des HErrn Wege zu halten, das heißt, sie in Gottes Wort zu unterweisen. Denn die Kinder haben nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele; jener ist sterblich, diese ist unsterblich; jener lebt nur eine kurze Zeit, diese ewig; jener ist gleichsam nur die Schale, diese ist der Kern. Was würdest du sagen, wenn jemand alle Sorgfalt auf die Schale verwendete, aber den Kern verderben ließe? Darum, so viel werthvoller die Seele ist, als der Leib, so viel mehr Fleiß und Sorgfalt haben christliche Eltern auf die Seele, als auf den Leib, auf das geistliche als auf das leibliche Wohl ihrer Kinder zu verwenden. Dieses die Hauptsache, jenes die Nebensache sein lassen, heißt die Ordnung Gottes freventlich umkehren. Bringe deinem Kinde alles menschliche Wissen, alle Sprachen und Kenntnisse bei: kannst du es dadurch glücklich machen? Was hilft es ihm, wenn es alle Wege zu Wasser und zu Lande, aber nicht den Weg durch die enge Pforte in's Himmelreich weiß? Was hat es denn für einen Gewinn, wenn es alle Schätze dieser Welt zu gewinnen weiß, aber nicht den Schatz, mit welchem es dem ewigen Verderben entrinnen kann? Was nützt es ihm, wenn es hier in den herrlichsten Gewändern einhergeht, dort aber elend und jämmerlich, arm und bloß dastehen muß? Wenn es hier in einem Palaste wohnen kann, dort aber anlangt an dem Ort, an welchem höllische Finsterniß, Heulen und Zähneklappen herrscht? Hast du das Wort deines HErrn vergessen, das lautet: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse“? Und das andere: „Machet . . . euch einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, da kein Dieb zukömmt und den keine Motten fressen“? Wahrlich: so werthvoll

weltliches Wissen auch immer sein mag, das Wort des Apostels Eph. 3, 19. bleibt doch ewig wahr: „Christum lieb haben ist viel besser, denn alles Wissen.“ Deswegen hat Gott auch so oft und eindringlich den Eltern die Pflicht, ihre Kinder in seinem Worte zu unterweisen, befohlen: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest.“ Ps. 78, 4. heißt es: „Er hat uns geboten, daß wir es nicht verhalten sollen ihren Kindern, die hernach kommen.“ Eph. 6, 4. spricht der Apostel: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Und spricht nicht der Heiland Marci 10: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“? Das sind wahrlich Gottes Worte und Gebote, und wehe den Eltern, die es damit leicht nehmen; mögen sie sich sonst für ihre Kinder aufopfern, ihnen reiche Schätze hinterlassen: sie betrügen sie doch um das nöthigste und köstlichste Gut; sie sind geistliche Seelenmörder; „es sind“ schreibt Luther, „Kinderfresser und Verderber“! Darin also besteht die Aufgabe, welche christliche Eltern gegen ihre Kinder haben. Sehen wir nun zweitens, wie sie diese Aufgabe lösen sollen.

2.

Ohne Zweifel hat Abraham seine Kinder und Nachkommen nicht durch andere Personen, sondern selbst unterrichtet; er war in eigener Person der Lehrer derselben. Wenn wir nun aber auf die Eltern zu unserer Zeit und auf die Verhältnisse, in denen sie stehen, blicken, so sehen wir, daß die allermeisten ihre Kinder, wenigstens nicht in ausreichender Weise, selbst unterrichten können.

Wenn manche es auch selbst thun könnten, so gilt doch auch von ihnen, was Luther sagt, daß sie nicht fromm und redlich genug sind, es nützlich zu thun, sondern härten sich wie die Straußen gegen ihre Kinder und lassen's dabei bleiben, daß sie die Kinder gezeugt haben. Andere, die es wohl thun möchten, können es nicht, weil sie die Kenntnisse und Fähigkeiten dazu nicht besitzen. Wieder andern, die wohl die Kenntnisse und Fähigkeiten dazu haben, fehlt es an Zeit. Sie müssen während des Tages im Geschäft oder sonst außer dem Hause sein und sind des Abends zu sehr ermüdet, als daß sie dann noch sich ihrer Kinder hinlänglich annehmen könnten. Da müßte denn ein jeder Hausvater einen eigenen Lehrer für seine Kinder halten. Das würde aber für die allermeisten unmöglich sein, da es ihnen dazu an den nöthigen Mitteln fehlt.

Weil nun so die meisten Eltern ihre Pflicht an den Kindern entweder nicht thun oder nicht thun können und doch die Kinder nicht wie das Gezrüpp, wie Dornen und Hecken im Walde aufwachsen dürfen, sondern zu brauchbaren Menschen herangebildet werden müssen, wenn das weltliche Gemeinwesen bestehen soll: so hat, wie in anderen Ländern, auch hier die

weltliche Obrigkeit, aus Noth dazu getrieben, die sogenannten Staats- oder öffentliche Schulen errichtet, in denen die Kinder in weltlichem Wissen unterrichtet werden. Diese Schulen sind durch die Noth geboten; sie müssen bestehen. Wir verwerfen sie darum auch nicht, sondern es ist vielmehr eines jeden Christen Pflicht, die zur Erhaltung derselben nöthigen Abgaben willig zu entrichten. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob christliche Eltern ihre Kinder diesen Schulen mit gutem Gewissen anvertrauen können, wenn sie **christliche** Schulen entweder schon haben oder doch errichten und erhalten können? Die Antwort auf diese Frage lautet einfach: Nein! Die Staatsschulen sind und dürfen keine christlichen sein. Und weil also in denselben die reine Lehre des Wortes Gottes nicht getrieben werden kann, weil die heilige Schrift und Christus aus ihnen verbannt sind, ja, und oft genug in ihnen völlig ungläubige Lehrer unterrichten, die den Kindern geflissentlich den Unglauben einpflanzen, so können christliche Eltern ihre Kinder nimmermehr in diese Schulen senden, ohne das Gebot Gottes: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn“ bei Seite zu setzen, ihre Hauptaufgabe, für das Seelenheil ihrer Kinder mit aller Treue zu sorgen, zu vernachlässigen und sich schwer in denselben zu versündigen. Ist's schon ein großer Frevel, wenn Eltern ihre Kinder an einen Ort senden, wo ihnen leibliche Gefahren drohen, so ist's ein viel größerer Frevel, sie an solche Orte zu senden, wo ihnen Gefahren an der Seele drohen, wo ihr Sinn nur auf das Irdische gerichtet wird. Luther sagt daher: „Wo die heilige Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue.“ Und: „Rechte christliche treue Eltern werden sagen: wir wollten ja unsern lieben Kindern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seele versorgen.“

Daher können denn christliche Eltern die ihnen von Gott selbst gestellte Aufgabe gegen ihre Kinder in der Regel nur dadurch lösen, daß sie christliche Schulen errichten und erhalten. Und wie in der Kirche, so muß auch in der christlichen Schule Christus allein der Führer und Regierer sein; Gottes Wort muß in ihr auf dem Plan sein und getrieben werden, muß das Licht sein, welches da leuchtet, die Grundlage, auf welcher der ganze Unterricht ruht. Gottes Wort muß den ganzen Unterricht, auch in weltlichem Wissen, durchdringen, der Unterricht muß mit einem Wort ein durchaus christlicher sein. Nicht allein zu ehrbaren Bürgern dieser Welt, sondern vor allem zu Himmelsbürgern sollen die Kinder erzogen werden, die himmlisch gesinnt sind, deren Blick stets auf die ewigen, himmlischen Güter gerichtet ist. Dann werden und sind sie auch allein in dieser Welt glücklich. Dann ist Gott ihr gnädiger und barmherziger Vater, sie sind Gottes liebe Kinder, dann haben sie den einigen Heiland, der sie errettet hat von Sünde, Noth und Tod, dann haben sie Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit, den rechten Tröster in aller Noth. Dann verzagen sie nicht im Unglück und überheben sich nicht stolz im Glück, dann sind sie fröhlich in allen Trübsalen,

die ihnen begegnen, getrost in allen Gefahren, die ihnen drohen. Wahrlich! nur der gläubige Christ ist ein wahrhaft glücklicher Erdenbewohner, denn durch den Glauben an seinen HErrn und Heiland wird ihm die ärmste Hütte eine Stätte des Friedens, sein Stand und Beruf, welcher immer es sein mag, lieb und werth, die Last, welche er zu tragen hat, leicht. Ein solcher Christ ist dann auch seinen Nebenmenschen ein wahrhaft nützlicher Bürger in dieser Welt, denn er „hält allein des HErrn Wege und thut, was recht und gut ist“, wie es in unserm Texte heißt. Er ist der Obrigkeit um des HErrn willen unterthan, er sucht seinem Nächsten nicht zu schaden, sondern ihm in allen Dingen dienstlich und förderlich zu sein, sucht nicht für sich allein Geld und Gut zusammen zu raffen, sondern mit den von Gott ihm geschenkten irdischen Gütern die Noth seiner Mitmenschen zu lindern und zu heben. Wenn also christliche Eltern ihre Kinder zu gläubigen Christen erziehen, erziehen sie dieselben auch zu wahrhaft guten Staatsbürgern, „sintemal ein recht Christenmensch“, so spricht Luther, „besser ist und mehr Nutz vermag, denn alle Menschen auf Erden“.

Damit sie aber zu solchen seligen Himmels- und Erdenbürgern erzogen werden, genügt es nicht, sie etwa nur alle Sonntage eine Stunde in die sogenannten Sonntagschulen, oder wenige Monate in den Confirmandenunterricht zu senden, wie manche Eltern meinen. Dadurch werden die Kinder mehr nothdürftig zugestutzt als eingehend unterrichtet. Das schnell und oberflächlich Gelernte geht bei den meisten eben so schnell wieder verloren, so daß sie nach kurzer Zeit nicht einmal mehr den Text des Katechismus wissen, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Nein, von Jugend auf müssen sie anhaltend in Gottes Wort unterrichtet, in der christlichen Lehre gegründet werden; dann allein sind sie gerüstet, den Kampf dieses Lebens in rechter Weise durchzukämpfen; und dies kann allein durch christliche Schulen geschehen. Die christliche Schule ist die Grundlage der Gemeinde, darum soll die Gemeinde ihre Schule als ihren Augapfel ansehen, keine Mühe und Kosten sparen, um sie zu einer rechten Pflanzstätte irdischen und himmlischen Wissens zu machen.

Wahrlich, ihr Eltern, eure Kinder sind die edelsten Schätze, die theuersten Gaben, welche euch Gott anvertraut hat! O so nehmt euch derselben von Herzen an, daß ihr dereinst mit ihnen dort vor dem Throne des HErrn stehen und sprechen könnt: Siehe, HErr, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast: es ist keines von ihnen verloren gegangen. Amen! R. B.

Beichtrede über Röm. 4, 7. 8.

(Auf Wunsch einer Conferenz eingesandt.)

Wie freundlich ist Gott, daß er uns schwache, gebrechliche Christen auf unserer Pilgerreise so oft erquickt, damit wir laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden. Gerade ein Christ empfindet seine Sündenlast und Elend. Gott muß uns immer und immer wieder umarmen, wie

dort der Vater den verlornen Sohn, und unsern erschrockenen Herzen zurufen: „Ich habe euch lieb.“ (Mal. 1, 2.) Dies geschieht in der Beichte und beim Abendmahl. Darum laßt uns hinzutreten mit Freudigkeit, denn wir haben ja nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten müßten; sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Gibt nun schon ein irdischer Vater seinem Sohn, der ihn um's Brod, um einen Fisch, um ein Ei bittet, statt dessen nicht einen Stein, Schlange oder Scorpion, sondern gewißlich das Erbetene; wie viel weniger wird der himmlische Vater uns, seinen Kindern, jetzt unsere Beichtbitte versagen: Vergib uns unsere Sünde! Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Er schenkt uns jetzt Vergebung unserer Sünden und Siegel und Unterpfand dazu. Welch ein Schatz das ist, das zeigen uns die verlesenen Worte der Schrift.

Zunächst werden uns hier die Beichtenden beschrieben, rechte Beichtende. Unser Text redet von Leuten, welche mit Sünden und Ungerechtigkeiten belastet sind. Rechte Beichtende bringen ihre Sünden und Ungerechtigkeiten mit sich zur Beichte, sehen sich selbst als Sünder und Ungerechte an. Ist das bei uns der Fall? Das ist nicht so selbstverständlich, als es erscheinen möchte. Dieser und jener kommt ohne sein Wesen zu forschen und zu suchen mit einem bloß angelernten: „Ich bin ein Sünder, wir sind ja alle Sünder“, was dann nicht sowohl eine Anschulldigung als vielmehr eine Entschulldigung sein soll. Sünde ist etwas Beringfügiges in ihren Augen und sie wollen sich auch keine nachweisen lassen. Sie erscheinen nicht als Sünder, die Sünden und Ungerechtigkeiten mitbringen. Andere hinwiederum kommen und bringen ihre Tugenden, ihr Gut- und Bravsein; nun, von solchen ist in unserm Text wahrlich nicht die Rede. Möge uns der Heilige Geist das Auge öffnen, daß wir uns als Sünder erkennen und bekennen, und daher auch nur Ungerechtigkeiten und Sünden in die Beichte mitbringen. In die Beichte gehören nur rechte, echte Ungerechtigkeiten und Sünden, nur von solchen redet der Text; daher nur kein Bemänteln und Verkleinern, nur den ganzen Jammer gebracht und auch beim rechten Namen genannt!

So müssen auch wir Diener am Wort in der Beichte erscheinen, nämlich als Sünder, mit Ungerechtigkeiten und Sünden beladen. Wie gering ist oft unser Vertrauen auf Gott, wie leicht vergessen wir die erfahrene Hülfe und stecken dann in den schändlichen Sorgen, wie faßt uns doch Menschenfurcht, Menschengesälligkeit, Selbstgesälligkeit, wir finden auch bei uns Nachlässigkeit im Gebet und Fürbitte, unser alter Adam ist so hochmüthig und Kleinmüthig, zornig und, ach, so neidisch. Auch uns gilt, was Luther sagt: „Du wirst nimmermehr an einem Andern so viel Sünden finden, als an dir. Denn wenn du viel an einem Andern siehst, so siehest du ein Jahr oder zwei, an dir aber dein ganzes Leben, sonderlich aber die groben Knoten, die andere nicht wissen, daß du dich müßtest vor dir selbst schämen.“

Rechte Beichtende bringen also erstlich Sünden, aber sodann — und das ist die Hauptsache — den Sündentilger, Jesum Christum, in der Glaubenshand, sie „glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht“, so werden sie Vers 5. beschrieben. Ein rechter Beichtender glaubt nicht nur, daß Jesus Christus sei ein Herr, sondern: „ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat“ 2c. Und wie nun gerade der Glaube an den Sünderheiland sich bei uns Dienern am Wort zeigen soll, dafür ein Beispiel aus heiliger Schrift. Als einst ein sündiger Prediger in der Beichte war, da richtete sein barmherziger Herr und Heiland nicht etwa folgende Frage an ihn: Simon Johanna, wie viel und oft hast du denn über dich geweint, welch einen Grad von Reue hast du, wie aufrichtig sind jetzt deine guten Vorsätze? Nein, so frug der Herr den armen über seine Sünden erschrockenen Petrum nicht, so fragt er auch uns nicht, sondern also: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Da antwortet Petrus nicht etwa also: Ja, ich gebe dir mein Wort darauf, daß ich dich lieb habe. Nein, mit seinem Wort hatte er zu traurige Erfahrungen gemacht. Er antwortet auch nicht: Ja, meine Mitjünger sollen meine Zeugen sein, daß ich dich lieb habe. Die konnte Petrus täuschen. Sondern so antwortet er: „Herr, du weißest alle Dinge, du weißest, daß ich dich lieb habe.“ Du, du selbst, der du allwissend bist, du sollst mein Zeuge sein, daß ich dich lieb habe, an dich glaube, nun wirst du nicht in mir betrogen, so gewiß nicht, als deine Allwissenheit dich nicht täuschen kann. So, meine Mitbrüder, laßt uns Christo in der Beichte jetzt auch antworten: Herr, du weißest alle Dinge, du weißest, daß ich dich lieb habe, nicht mein Wort, nicht meine Amtsbrüder, sondern du, der du mit deinem Heilandsauge mein Herz durchschaut, du sollst mein Zeuge sein, daß in meines Herzens Grunde dein Nam und Kreuz allein funktelt allzeit und Stunde. In dir und um deinetwillen suche ich Vergebung.

So sehen die rechten Beichtenden aus. Von wem erhalten sie denn nun etwas in der Beichte? Unser Text antwortet, daß Gott der Geber sei. Denn so heißt es Vers 8.: „Gott rechnet nicht zu.“ So gewiß es also ist, daß Gott tauft, wenn getauft wird, daß Gott das Abendmahl austheilt, wenn es ausgetheilt wird, so gewiß ist's auch, auf Grund dieses Worts im Text, daß Gott absolvirt, wenn absolvirt wird, allerdings durch Menschen.

Was aber Gott nun in der Beichte durch die Absolution austheilt, wird uns überaus tröstlich, in dreifacher Wendung vor Augen geführt.

„Welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind.“ So lautet die erste Aussage, eigentlich: deren Gesetzwidrigkeiten erlassen, weggeworfen, weggeschleudert sind. Also nicht der Beichtende, sondern seine Uebertretungen des Gesetzes werden weggeworfen, sind weggeworfen. Sonst werden Gesetzwidrigkeiten an's Licht gezogen, unser Gott aber wirft sie hin-

weg, hinter sich, will sie gar nicht sehen, will gar nicht daran erinnert werden. Und zwar thut Gott das nicht nur mit dieser und jener Ungerechtigkeit, nicht nur mit einer großen Menge von Ungerechtigkeiten, sondern mit allen Ungerechtigkeiten, welche Beichtende die ihrigen nennen, denn unser Text sagt: „ihre Ungerechtigkeiten“. Und zwar vergibt Gott nicht so nach und nach, sondern gleich ganz und völlig, denn unser Text sagt: „vergeben sind“, und nicht: vergeben werden werden.

Die andere Wendung in unserm Text lautet also: „Welchen ihre Sünden bedeckt sind.“ Hier wird die Sünde als des Menschen unendliche Schande und Schmutz aufgefaßt, darüber aber Gott jenes beste Kleid deckt, nämlich Christi Blut und Gerechtigkeit, so daß nun an Stelle unserer Ungerechtigkeit Christi Gerechtigkeit, an Stelle unserer Sünden Christi Heiligkeit, an Stelle unsers Ungehorsams Christi Gehorsam, an Stelle unsers Zorns Christi Sanftmuth, an Stelle unsers Hochmuths Christi Demuth, an Stelle unsers ganzen Sündenschmutzes die ganze unendliche Schönheit Jesu Christi unsers Heilandes leuchtet. So sind wir ohne Flecken, Runzel oder des etwas; ganz rein und ledig aller unserer Sünden. Und zwar bleibt keine einzige Sünde unbedeckt, was wir nur an Sünde unser nennen, wird verhüllt, denn der Text sagt: „ihre Sünden“.

Endlich die dritte und letzte Aussage über den Schatz, den Gott uns in der Beichte schenkt: „Welchen Gott keine Sünde zurechnet.“ Hier wird die Sünde als Schuld bei Gott betrachtet. Den Schuldenmachern wird ihre Schuld nicht auf die Rechnung gesetzt. Gott sagt uns jetzt, daß er uns unsere Uebertretung der ersten und zweiten Tafel des Gesetzes gar nicht anrechne, daß alles bezahlt sei. Wie ist das möglich, Herr unser Gott? Er antwortet: Ich habe den, der von keiner Sünde wußte, für euch zur Sünde gemacht. Alle eure Sünden habe ich eingetragen als von Jesu gethan, denn „ich warf euer aller Sünden auf ihn“. Eure Schulden schrieb ich ihm auf's Conto, hingegen seine Bezahlung schrieb ich euch gut. Eure Sünden nenne ich bei meiner Buchführung Christi Sünden, und er erkennt sie auch als solche an, wenn er spricht: „Es haben mich meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann“ (Ps. 40, 13.). Da er nun bezahlt hat, was ihr geraubt habt, so rechne ich euch keine Sünde an, eure Rechnung ist völlig beglichen. Hier in der Beichte ist im Wort der Absolution die Quittung, und das Abendmahl ist das daran geheftete Siegel. Beides nimm und genieß im Glauben und juble nur getrost: Herr Jesu,

Soll meine Schuld wo angeschrieben bleiben,
So weiß ich, wirst du sie mit deinem Blute schreiben;
Denn diese Schrift allein
Schreibt keine Schulden ein.

Zum Schluß ruft uns der Text noch zu: Gehet hin mit Frieden! in den Worten: „Selig sind, selig ist.“ Ja, selige Menschen sind wir, die wir uns beim Beicht- und Abendmahlsagang solche Schätze holen. Selig

schon jetzt und nicht nur in der Zukunft, denn: „selig sind, selig ist.“ Alles, was unselig macht, ist weg: Ungerechtigkeit, Sünde, Schuld; hingegen alles, was selig macht, ist da: Vergebung, Bedeckung, Nichtzurechnung aller Sünden. Einen Menschen, bei dem es also aussieht, den nennt Gott selig. Seien wir daher nicht blöde und schüchtern, nicht träge und faul, uns dieser unserer Seligkeit zu freuen; wir schlagen uns leider oft viel mehr mit unsern Sünden herum, als wir uns über die Vergebung derselben freuen. Getroßt weiter, wenn unsere Seligkeit auch noch verdeckt ist, uns leider die Sünde noch anklebt, Kreuz uns ausliegt, unser Amt uns auch noch manchen Seufzer auspreßt und unsere eigene Vernunft uns auslacht. Röm. 4, 7. 8. bleibt doch wahr, daß wir selig sind. „Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet“, und der Mann bist du. Amen. A. Br.

Predigt über die Epistel am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

1 Thess. 4, 13—18.

Die eben verlesene Epistel handelt von der Hoffnung der Christen. Mit den ersten Worten gibt sie sofort den Ton an, der durch das Ganze hindurchklingt. „Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben.“ Der Apostel will also die Christen zur Hoffnung ermuntern. Wir haben im zurückliegenden Kirchenjahr öfter vom Glauben gehandelt, auch von den mannigfaltigen Arten und Gestalten der Liebe. Heute wollen wir von der Hoffnung reden. Nicht nur in dem bekannten Schlußwort von 1 Cor. 13.: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei“, sondern auch an andern Stellen seiner Briefe verknüpft der Apostel diese drei: Glaube, Liebe, Hoffnung. Glaube und Liebe fordern die Hoffnung. Dem Glauben mangelt etwas, ebenso der Liebe, wenn die Hoffnung nicht hinzutritt. Wir sind im Glauben mit unserm HErrn und Heiland, Jesu Christo, verbunden. Christus wohnt durch den Glauben in unserm Herzen. Und der Glaube hält es für unmöglich, daß diese Gemeinschaft mit dem HErrn je aufhören sollte. Den Gedanken kann er gar nicht fassen, daß er nur auf eine bestimmte Zeit Christum sein eigen nennen sollte. Der Glaube hofft zuversichtlich auf bleibende, dauernde, ewige Gemeinschaft mit Christo. Der Glaube freut sich der Gemeinschaft mit dem HErrn. Aber zugleich sehnt er sich nach Vollendung dieser Gemeinschaft, nach der Zeit und Stunde, da der Geliebte sichtbar und offenbar wird. Der Glaube strebt seinem Ende zu und begehrt in's Schauen überzugehen. So begreift der Christenglaube die Hoffnung in sich. Und ebenso ist die Liebe nicht völlig ohne Hoffnung. Wir Christen sind Brüder und Schwestern in Christo, in der Liebe auf's engste mit einander verbunden, sind Ein Leib und Ein

Geist im HErrn. Und daß dieses Band je zerrissen werden sollte, diesen Gedanken kann die Liebe nicht vertragen. Das wäre schrecklich, wenn diese unsere Gemeinschaft, da wir hier vor des HErrn Angesicht mit einander beten, singen, uns einander vermahren und trösten, nur auf die kurze Dauer des Erdenlebens berechnet wäre. Wenn wirklich eins nach dem andern wegstürbe und damit aus der Gemeinde, aus dem Bruderbund herausträte, so würde die Bruderliebe bald ganz erlöschen. Nein, der Gedanke gibt der Liebe, der Bruderliebe Kraft und Halt, daß wir wissen, wir sind auf ewig verbunden. So wie wir hier mit einander einmüthig und aus Einem Munde Gott loben, so werden wir droben mit einander den vollendeten Gottesdienst halten. So drängt auch die Liebe zur Hoffnung hin. Nachdem wir also öfter den Glauben und die Liebe gepriesen, wollen wir heute die Hoffnung in's Licht stellen.

Unser Text redet von der Hoffnung, und zwar von der Hoffnung der Christen. Er scheidet zwischen Christen und Unchristen. Er sagt von den Andern, die keine Hoffnung haben. Das sind die Heiden, die Ungläubigen. Zu den Hoffnungslosen gehören auch die Heuchler unter den Christen. Zwar weiß auch die ungläubige Welt, wie von Gott, so vom Himmel und einer Art Seligkeit zu sagen. Sie wähnt, daß alle Menschen selig werden. Höchstens die auserlesenen, ausbündigen Bösewichter, Mörder, Diebe, verweist sie zur Hölle. Aber die Welt lügt daran. Am Jenseits, am Himmel, auch an ihrem Himmel liegt ihr blutwenig. Sie hängt und klebt an der Erde und an der Gegenwart. Gerade wo die Hoffnung am Platz ist und in's Feld rücken soll, in Noth und Gefahr verzweifelt die Welt. Sie zittert und bebt vor dem Tode. Und der Artikel von der Auferstehung der Todten ist ihr eine Thorheit. Nein, allein Christen, gläubige Christen hoffen und können hoffen. Unser Text sagt: „So wir glauben, daß JESus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch JESum mit ihm führen.“ Nur wer an den Heiland JESum Christum von Herzen glaubt, hat solche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode, auf ein friedliches, seliges Sterben und Einschlafen und auf eine fröhliche Auferstehung. Wir müssen also, auch wenn wir von der Hoffnung handeln, auf den Grund des Christenthums, auf den Glauben zurückgehen. Wir müssen und wollen den Heiligen Geist fort und fort allermeist um den rechten Glauben bitten. Dann entzündet er in unserm Herzen auch die Hoffnung. Also nur der Christen, der Gläubigen Hoffnung ist wirklich Hoffnung. Und von der Christen Hoffnung wollen wir jetzt mit einander handeln.

Von der Hoffnung der Christen

wollen wir jetzt reden. Diese erstreckt sich auf vier Stücke, die unser Text nennt. Wir hoffen:

1. auf ein seliges Stündlein,
2. auf eine fröhliche Auferstehung,
3. auf Wiedersehen mit unsern Lieben,
4. auf vollendete Gemeinschaft mit dem HErrn.

1.

Wir hoffen auf ein seliges Stündlein. Wir hoffen auf den Tod, vor dem die Welt sich scheut, den die Welt mit aller Gewalt von sich fern zu halten versucht. Wir begrüßen den Tod als einen Freund. Gläubige Christen mögen den Tod gar nicht Tod nennen. Sie reden lieber von dem Stündlein, das ihrer wartet. Sie hoffen auf ein sanftes, seliges Stündlein, da sie stille, ohne Sorge und Furcht im Glauben an ihren Erlöser einschlafen. So redet auch unser Text vom Tode. Was wir hier vom Sterben lesen, erweckt nicht Grauen und Schrecken, sondern Sehnsucht und Hoffnung. Der Herr Christus nannte den Tod schon Schlaf. Er sagte vom Töchterlein Jairi: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.“ Er sagte von Lazarus: „Lazarus, unser Freund, schläft.“ Er mochte gleichsam das Wort Tod gar nicht über die Lippen bringen, wenn er vom Sterben seiner Jünger redete. Ja, der Tod seiner Geliebten und Heiligen soll gar nicht Tod heißen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort wird halten, der soll den Tod nicht sehen ewiglich.“ Und solch Wort des Herrn haben auch die Apostel bekräftigt. Den Tod der Gläubigen nennen sie durchweg Schlaf. So sagt St. Paulus in unserm Text von denen, die da entschlafen sind. Und wenn er die gestorbenen Christen ja einmal Todte nennt, setzt er sofort hinzu: „in Christo“. Die Todten „in Christo“ werden auferstehen. Die Todten in Christo sind ganz andere Todte, als die gewöhnlichen Todten. Ja, wenn Christen, Gläubige im Herrn, der für sie gestorben ist, sterben, ist's kein Sterben im eigentlichen, vollen Sinn des Worts. Wir Christen sterben nicht erst dann, wenn wir den letzten Lebenshauch ausathmen. Wir machen das Sterben schon in diesem Leben ab. Freilich, wir alle hören noch zu Zeiten die Bäche Belials rauschen und stoßen uns an die dunklen Berge. Dieweil wir in diese Welt der Sünde und des Todes verflochten sind, so müssen wir es auch erfahren und schmecken, wie Adams Apfelfier, das Sündengift, uns schier erstickten will. Der Gang durch das finstere Thal bleibt Keinem ganz erspart. Aber wir sterben eben, dieweil wir leben. Da wir zu Gott bekehrt wurden, da sind wir gestorben, der Sünde, der Welt abgestorben. Wir sprechen mit dem Apostel: „Ich sterbe täglich.“ Wir tragen allezeit das Sterben unsers Herrn Jesu mit uns herum. Und darum sind wir gestorben und haben den Tod hinter uns, wenn das letzte Stündlein kommt. Zwar auch zuletzt noch, auch noch auf dem Sterbebett wird ein Christ wohl von den Schrecken, von Angst und Pein des Todes ergriffen. Aber das sind die letzten, nicht die ersten Todeszuckungen. Das ist das Ende, nicht der Anfang des Todes. Und wenn nun das Stündlein naht, so ist der Tod dieser Welt überwunden, so schlafen wir in Jesu Wunden sanft und selig ein. Das ist unsere Hoffnung.

Wir hoffen auf ein seliges Stündlein. Wir hoffen, daß wir nur einschlafen, wenn wir sterben, daß wir dann zu unserer Ruhe eingehen. Der Tod der Gläubigen ist Schlaf, süße Ruhe. Mit dem Sterbestündlein hat

die Unruhe dieser Zeit sich gelegt. Unser irdisches Leben spielt sich nach der Regel ab: „Muß nicht der Mensch in Streit sein sein Leben lang?“ Hienieden gibt's des Jammers genug, der uns drückt. Wo man nur hinsieht, gewahrt man Trübsal, Leiden, Sorge, Mühe, und bei jedem Christen, in jeder Familie ein unterschiedliches, besonderes Kreuz. Auch wenn Einer möglichst unangefochten und sorglos durch's Leben geht und in seinem kleinen Kreis gute, ruhige Tage sieht, ach, mitten im irdischen Glück und Frieden wird die Seele wohl plötzlich von geheimer Angst und Unruhe ergriffen. Und uns allen macht ja Fleisch und Blut, die böse Welt, unsere eigene Sünde und die Sünde unserer Umgebung noch täglich zu schaffen. Bis zuletzt gilt's Kampf und Streit. Aber wenn das Letzte, das Ende kommt, da auf einmal, im Nu hat sich Sturm und Wetter gelegt. Da plötzlich ist's ganz stille. Freilich der Tod der Gottlosen, der Ungläubigen ist nur scheinbare Ruhe und Stille. Für sie hebt Unruhe, Angst und Pein mit dem Tod erst recht an. Ach, alle Unruhe und alles Leid dieses Lebens ist ja nichts, ein leiser Hauch gegen die Ruhelosigkeit und Qual der verdammten Seelen, die keine Ruhe finden Tag und Nacht. Aber so wir glauben, von Herzen glauben, daß Jesus gestorben ist, für uns gestorben ist, so sterben wir eben nicht mehr, am allerwenigsten den ewigen Tod. Der Tod bringt uns zu unserer Ruhe. Der Leib schläft in seinem Kämmerlein, und die Seele ruht und ist selig in Gottes Hand, in Jesu Hand. Das ist die Hoffnung der Christen.

2.

Und ist der Tod ein Schlaf, so gibt's auch ein Erwachen vom Schlaf. Die Hoffnung der Christen geht über Tod und Grab hinaus. Wir hoffen auf eine fröhliche Auferstehung. Auch davon sagt unser Text, der eben die christliche Hoffnung entfaltet. „Gott wird die, welche entschlafen sind, im Herrn gestorben sind, durch Jesum mit ihm führen.“ „Die Todten in Christo werden auferstehen zuerst.“ Wie Einer vom Schlaf aufwacht und plötzlich in einem Augenblick aus dem Traum in's wirkliche Leben sich versetzt sieht, so werden die Schläfer in der Erde aufwachen, im Augenblick, wenn die lezt' Trommet erklingt, die auch durch die Gräber dringt. Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, in großer Kraft und Herrlichkeit. Und vor dem Posaunenhall der himmlischen Heerschaaren wird die Erde erzittern und dröhnen und sich aufrichten und alle Todten wiedergeben. Aber während dann die Gottlosen zu beben und zu heulen beginnen und auferstehen zur Auferstehung des Gerichts, so werden die Todten in Christo mit Freuden und Jauchzen aus ihren Gräbern hervorgehen und mit leuchtendem Angesicht vor das Antlitz des Herrn treten. Die Wiederkunft des Herrn, das Feldgeschrei, die Stimme des Erzengels, die Posaune Gottes, das Weltgericht, der Weltuntergang bringt denen, die an Jesum geglaubt haben und im Glauben entschlafen sind,

keinen letzten Schrecken, keine letzte Erschütterung. Nein, so sanft, leicht, leise, so schnell und hurtig, wie sie eingeschlafen sind, werden sie an jenem Tage aufwachen und auferstehen. Wie Jesus bei seiner Auferstehung triumphirte, so stimmen die Todten in Christo, wenn sie auferstehen, sofort triumphirend in das Feldgeschrei und Lobgetöne der Engel ein. Und sie sind auch schon im selben Augenblick mit den heiligen Engeln in ein Chor vereinigt. Die dann auf Erden noch leben und übergeblieben sind, werden in demselben Augenblick, da sie die Posaune Gottes hören und des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels erblicken, zur Seite des HErrn, im Gefolge der Engel alle Seligen und Auserwählten gewahren, die soeben den Leib aus des Todes Staub wiedergenommen haben. Und im selben Augenblick werden eben sie, die da leben und übergeblieben sind, zugleich mit den Todten in Christo hingerückt werden in den Wolken, dem HErrn entgegen in die Luft.

Ein großer, herrlicher Tag wird das sein, der auf das letzte Stündlein folgt. Da wird Freude sein, wie die Schrift sagt, unaussprechliche, verklärte Freude. Die Todten in Christo, die Auferstandenen, und auch die dann mitten aus dem Erdenleben heraus in den Himmel entrückt worden, sind dann verklärt, vollendet. Die Einen gewinnen aus Staub und Asche einen verklärten Leib. Die Andern werden verwandelt, indem sie dem HErrn in der Luft entgegengerückt werden. Unterwegs werfen sie gleichsam die sterblichen, irdischen Hüllen ab und ziehen das Unsterbliche, Unverwesliche an. Sie sind dann alle dieser Welt, dem Leben und dem Tod der Erde entnommen und entrückt. Das Erste ist dann ganz vergangen. Sie finden sich in einem neuen Stand und Wesen. Ihr Leib ist um und an mit des Himmels Klarheit und Herrlichkeit umgeben. Die Auferstandenen, die Verklärten leuchten dann hell, wie Sonne, Mond und Sterne. Und in dem verklärten Leib wohnt eine durch und durch geheiligte, vollendete Seele, die lauter ist wie Gold, durchsichtig wie Glas. Die Seele der Seligen, der Verklärten kann durch nichts mehr getrübt und befleckt werden. Es ist ihr unmöglich, einen ungöttlichen Gedanken zu fassen. Leib und Seele saugen dann das himmlische, ewige Licht ein und baden sich in Freude und Wonne. Das ist die Hoffnung der Christen.

3.

Und wir hoffen ferner auf Wiedersehen mit unsern Lieben. Wir würden nicht zufrieden sein, wenn wir allein, ohne sie selig und vollendet wären. Die Christen in Thessalonich, welche der Apostel, da er bei ihnen war, über die Trübsale und Verfolgungen, die sie sofort um des HErrn willen bestehen mußten, mit der Erscheinung der Herrlichkeit Jesu Christi getröstet hatte, waren um ihre Todten besorgt. Sie fürchteten in ihrer kindlichen Thorheit, daß, wenn der HErr nun bald auf Erden wieder erscheinen und das Reich der Herrlichkeit aufrichten würde, ihre Todten dabei zu kurz kommen möchten. Den Artikel von der Auferstehung der Todten hatten sie

noch nicht recht gefaßt. Und nur nimmt ihnen der Apostel ihre thörichte Besorgniß und versichert ihnen, ihre Todten würden bei der Wiederkunft des Herrn ihnen, den Ueberlebenden, sogar zuvorkommen, beim ersten Posaunenton des jüngsten Tages auferstehen, und darnach würden die Ueberlebenden Christo entgegengerückt werden und bei Christo also ihre Todten wiederfinden. Am jüngsten Tag wird es also ein überraschendes, entzückendes Wiedersehen geben, eine Wiedervereinigung aller Christen, die der Tod auf kurze Zeit geschieden hat. Zuerst wird die Gemeinde der Engel mit ihren hellen Posaunentönen die Todten in Christo zu sich rufen und sammeln, und dann wird die Gemeinde der Engel und Auferstandenen der streitenden Gemeinde auf Erden, der Kirche der allerletzten Tage die Hand reichen und sie zu sich in des Himmels Chre und Herrlichkeit hinüberziehen.

Ja, Geliebte, wir Christen hoffen auf Wiedersehen, auf Wiedervereinigung mit denen, die uns im Leben nahe standen, mit uns Einen Herrn und Heiland bekannten, und die uns im Tod vorangegangen sind. Auch die ungläubige Welt schreibt wohl die Worte auf die Grabsteine ihrer Lieben: „Auf Wiedersehen!“ Ja, das Wiedersehen ist von dem, was sich auf Tod und Ewigkeit bezieht, das Einzige, was die Welt sich auch gefallen läßt, wofür sie eine Art Theilnahme bezeugt. Aber das Wiedersehen, mit dem die Welt sich tröstet, ist doch nur ein zerfließendes Nebelgebilde. Die Welt hofft auf Wiedersehen an einem ganz unbekannten Ort, hoch über den Sternen. Die Welt glaubt nicht die Auferstehung des Fleisches; und was ist das denn für ein Wiedersehen! Wiedersehen ohne Leib und Augen! Nein, Geliebte, auch diese Hoffnung ist eine Hoffnung der Christen, von welcher die nichts wissen, die überhaupt keinen Glauben und keine Hoffnung haben. Wir Christen können allein mit gutem Grund, mit getrostem Muth unsern Todten, wenn wir ihnen die Augen zudrücken, zurufen: „Auf Wiedersehen!“ Wir werden einander wiedersehen, Auge in's Auge, von Angesicht zu Angesicht, ganz so, wie wir uns hier in's Auge und Angesicht schauen, nur im verklärten Leibe, mit verklärten, freudestrahlenden Augen. Und werden alle die wiedererkennen, die wir hier von Angesicht kannten, ja an den alten, wohlbekannten Zügen einander wiedererkennen. Wie Verwandte und Freunde, die Jahre, gar wohl Jahrzehnte lang getrennt waren, sich doch schließlich, wenn sie sich eine Weile in's Auge sehen, wiedererkennen, so werden wir dort unsere Lieben wiederfinden und wiedererkennen. Es wird ja derselbe Leib auferstehen, der hier in's Grab gelegt wird, nur die Schwachheit um und an wird von uns sein abgethan. Und nicht nur mit denen, die uns hier am engsten verbunden waren, mit allen Auserwählten und vollendeten Kindern Gottes werden wir dort Wiedersehen feiern, werden die heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel und andere Gotteskinder, die durch ihr Wort uns bekannt geworden, mit Augen sehen und sofort erkennen, auch mit Unbekannten sofort Eins werden, und der innigsten Gemeinschaft aller Seligen und heiligen Engel uns freuen in alle Ewigkeit.

4.

Aber das ist noch nicht der Gipfel der Christenhoffnung. Der Christen Sehnen und Hoffen steht vor allen Dingen auf Christum, den HErrn. Das ist unsere Hoffnung. Wir hoffen auf vollendete, ja leibliche, sichtbare Gemeinschaft mit dem HErrn. Jesus, Christus, der HErr — das ist die Hauptperson auch in diesem Text, der die christliche Hoffnung beschreibt. Dieses seligen Namens wird in jedem Satz unsers Textes gedacht. Gott wird die Entschlafenen durch Jesum mit ihm führen. Von der Zukunft des HErrn ist hier die Rede. Er selbst, der HErr wird herniederkommen vom Himmel. Die Ueberbleibenden werden dem HErrn entgegengerückt werden. Und wir werden also bei dem HErrn sein allezeit. Jesus Christus, der HErr, ist's ja, an den wir glauben, der für uns gestorben und auferstanden ist, der mit seinem Leiden und Sterben und Auferstehen uns von Welt, Sünde, Tod, Hölle errettet und des Himmels Licht und Herrlichkeit verdient und erworben hat. Und Er, Jesus, ist nicht nur der Weg zum Leben, sondern Er ist selbst das Ziel, Er ist die Wahrheit und das Leben. Er, der HErr, der sich selbst für uns gegeben und uns selbst sich zu eigen erworben, Er ist schon jetzt, Er ist dereinst, in der Ewigkeit, in der Vollendung erst recht der Seelen Speise, Weide und Freude. Er ist das süße, verborgene Manna. Er ist der Seelen Lust, Wonne und Ergözen. Er ist unsere Perle, unser Schatz, unsere Krone. Er ist der Hirte, der auch dort noch seine Schafe aus- und einführt. Er ist der Bräutigam, ohne den die Braut nicht leben kann. Alle Freude und Herrlichkeit des ewigen Lebens fließt von seinem Angesichte. Wir ruhen in ihm, in seinem Schooß. Unser verklärter Leib wird seinem verklärten Leib ähnlich sein, und mit diesen unsern Augen werden wir ihn sehen. In Ihm, vor seinem Angesicht freuen wir uns der Gemeinschaft der Seligen und Engel. Er ist jetzt schon unser A und O und wird dereinst erst recht unser Ein und Alles sein.

Darum, Geliebte, welch selige Stunde, wenn wir den zum ersten Male erblicken, an den wir jetzt schon glauben, den wir jetzt schon lieben, ohne ihn zu sehen, nach dem unsere unruhige Seele verlangt und sich sehnet Tag und Nacht! Wohl, wenn die letzte Trommet' erklingt, wenn die Stimme des Erzengels sich hören läßt, dann werden auch wir wohl zittern, beben vor heiliger Freude und Erwartung, daß nun die Stunde gekommen, da Christus, unser Leben, soll offenbar werden, da wir seine Stimme, seine selbst-eigene Stimme mit unsern Ohren vernehmen, sein heilig, freundlich Angesicht mit Augen schauen sollen. Wir haben uns wohl alle ein Art Bild von Jesu, unserm Heiland, in unsern Gedanken gemacht. Ja, das Bild Jesu Christi ist durch Wort, Predigt, Schrift uns vor die Augen unsers Geistes gemalt. Und das ist ein freundlich, lieblich Bild. Und gerade so wird er sich uns vor Augen stellen, nur daß das süße, helle Licht, das von seinem Angesicht ausströmt, alles Ahnen, Sehnen, Erwarten weit, weit übertrifft. Ja, wir singen: Ach Jesu, wie so schön, wird mir's alsdann ergehn!

Du wirfst mit tausend Blicken mich durch und durch erquickten, wenn ich hier von der Erde zu dir mich schwingen werde. Ach, was wird doch dein Wort, o süßer Seelenhort, was wird doch sein dein Sprechen, wenn dein Herz aus wird brechen zu mir und meinen Brüdern als deines Leibes Gliedern! Und diese Wonne, dies Entzücken des ersten Sehens und Umfanges wird ohne Unterbrechung, ohne zu ermatten und zu erlahmen, anhalten in Ewigkeit. Wir werden also bei dem Herrn sein allezeit!

Das ist die Hoffnung der Christen. Suchet weiter selber in der Schrift und denkt dem nach, was sie euch von eurer schönen Zukunft sagt. Redet auch mit einander von solchen Dingen und tröstet euch unter einander mit diesen Worten. Der Gott alles Trostes und der Hoffnung stärke uns, daß ein Jeglicher Fleiß beweise, die Hoffnung fest zu behalten bis an's Ende. Amen.

G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Dreißundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 3, 17—21.

Die Kinder Israhel waren Pilgrime auf ihrem Zug durch die Wüste. Ihr Zug ging nach Kanaan, wo ihre Bürgerschaft war. Und nach derselben sehnten sie sich von Herzen.

Das ist ein Bild der Pilgrimschaft der Christen, die in dieser Welt als in der Wüste sich befinden und nach dem himmlischen Kanaan, in das ewige Leben, ziehen. Droben ist ihre Heimath, ihre Bürgerschaft, wonach sie sehnsuchtsvoll ausschauen. Davon redet St. Paulus in unserer heutigen Sonntagsepistel, indem er uns zugleich Art und Gesinnung derjenigen beschreibt, deren Wandel und Bürgerrecht im Himmel ist.

Unser Wandel aber ist im Himmel,

dies Wort des Apostels sei daher heute der Gegenstand unserer Betrachtung. Dabei erwägen wir

1. Von wem dies gilt.

a. Nicht von den Feinden des Kreuzes Christi, B. 18.; *α.* ihr Gott ist der Bauch, B. 19. (Leute, die nach Wohlleben und guten Tagen auf Erden trachten); *β.* ihre Ehre ist in ihrer Schande, B. 19. (Selbstgerechte, die den Ruhm eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott und Menschen aufzurichten trachten); *γ.* sie sind irdisch gesinnt, B. 19. (Wollen um Christi und seines Evangeliums willen nichts leiden), *δ.* ihr Ende ist daher die Verdammniß, B. 19.;

b. sondern von denen, die dem heiligen Apostel nachfolgen, die „also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“, B. 17., die also nicht als

Feinde, sondern als Freunde des Kreuzes Christi leben und wandeln. Nur diese können mit dem heiligen Apostel sprechen: „Unser Wandel ist im Himmel.“

Wir erwägen

2. Wie Großes und Herrliches damit gesagt ist.

a. Die Christen leben wohl auf Erden, aber nur wie in der Fremde, ihr Bürgerrecht ist im Himmel, B. 20. Hier haben sie viel Noth und Druck, aber ihr Lauf geht ja auf die himmlische Heimath zu, wo Gott alle Thränen von ihren Augen abwischen wird. Und sind sie erst eingezogen in die Stadt Gottes, so werden sie dieselbe nie wieder verlassen müssen, denn dort sind sie Bürger.

b. Und sie werden dahin auch gewißlich gelangen, wie Israel endlich in Kanaan ankam. „Von dannen wir auch warten“ 2c., B. 20. Der Heiland, Christus, wird kommen, sie dahin einzuführen.

c. Dann soll es mit ihren jetzt so elenden Leibern überaus herrlich werden, B. 21. Und das wird alles gewißlich erfolgen, denn Christus wird dies wirken, nach der Wirkung, damit er kann alle Dinge 2c., oder nach seiner göttlichen Allmacht.

Ei wer wollte nun nicht recht von Herzen sich auf die himmlische Heimath freuen!

Chr. K.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Col. 1, 9—14.

Man findet unter dem Christenvolk unter anderm häufig auch den Mangel, daß so manche gar nicht recht wissen, was sie eigentlich beten sollen. Sie sind willig, der Ermahnung zum Gebet zu folgen, aber es findet bei ihnen ein gewisses Ungeschick statt: sie wissen nicht recht, welche Worte sie vor Gott reden, was sie da sagen und beten sollen. Viele beschränken sich daher darauf, nur auswendig gelernte Gebetlein zu sprechen. So vorzüglich dies nun auch ist, so sollten sie doch daneben auch aus ihrem Herzen zu Gott reden und ihn bitten wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. — Andere Christen beten nun zwar aus dem Herzen, aber solches Gebet bezieht sich fast ausschließlich auf leibliche Güter, z. B. das tägliche Brod, Gesundheit u. dgl. Das Geistliche machen sie mit kurzen Worten ab, ihr Ungeschick ist ihnen hinderlich. — Endlich versehen es manche Christen auch darin, daß sie Gott wohl bitten, auch um geistliche Güter, daß sie ihm aber für seine Wohlthaten, sonderlich für die große Wohlthat der Erlösung und der Heiligung, nicht fleißig und brünstig genug danken.

So kann es uns denn nur erwünscht sein, ein Muster eines Bitt- und Dankgebetes um geistliche Güter zu hören. Wir finden ein solches in unserer heutigen Sonntagsepistel.

Des Apostels herrliches Bitt- und Dankgebet.

1. Sein Bittgebet; er bittet für die Colosser

a. daß sie erfüllet werden mit Erkenntniß seines Willens, B. 9. (seines guten, gnädigen Willens von unserer Seligkeit, 1 Tim. 2, 4., die er von Ewigkeit beschlossen hat), in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, B. 9 (nämlich der einzelnen Lehren des göttlichen Wortes). Darum sollen wir auch fleißig bitten;

b. daß sie wandeln würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar seien in allen guten Werken, B. 10. Darum sollen auch wir Gott fleißig bitten;

c. daß sie wachsen in der Erkenntniß Gottes (das ist, daß sie Gottes Wort immer besser verstehen, Gott aus der heiligen Schrift immer besser erkennen lernen); und daß sie gestärket werden, und zwar mit aller Kraft, im Glauben, in der Geduld und Langmüthigkeit im Kreuz; und daß sie einen festen, fröhlichen Muth erlangen, B. 11. Um diese herrlichen Gaben sollen wir auch fleißig bitten.

2. Sein Dankgebet; er dankt dem Vater

a. der uns tüchtig gemacht hat — wozu? Zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, B. 12. Das muß jeden Christen zu herzlichster Dankbarkeit erwecken;

b. welcher uns errettet hat von der Obrigkeit = Gewalt der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, B. 13. Wie brünstig sollten wir Gott dafür allezeit danken!

c. „an welchem wir haben die Erlösung“ — „durch sein Blut“, „nämlich die Vergebung der Sünden“, B. 14. Dafür laßt uns dank sagen und immer wieder dank sagen. Chr. R.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

1 Thess. 4, 13—18.

„So tröstet euch mit diesen Worten unter einander“, B. 18. Diese ganze Epistel, die einen eigenen, selbständigen Abschnitt bildet, ist zum Troste vermerkt. Und zwar in besonderer Hinsicht. Sie bietet Trost beim Tode unserer Angehörigen und Freunde. Solcher Trost ist nöthig. Wer hätte nicht schon mit Hiskia gesprochen: „Siehe, um Trost war mir sehr bange“? Wer hätte nicht schon an dem Grabe eines Vaters, eines Kindes u. getrauert? Und gerade da gewährt unser Text reichen, unverfälglichen Trost. Freilich nicht bei allen Todten. Der Apostel redet nur von solchen, die da entschlafen sind durch Jesum, B. 14. Und nicht Alle können diesen Trost fassen, sondern nur diejenigen, die da glauben, B. 14., die, wie die Thessalonicher das Wort aufgenommen haben und bekehret sind, Cap. 1, 6—9. Von Ungläubigen und ungläubig Gestorbenen sieht der Apostel hier ganz ab; es ist allein ein Trost für Gläubige über gläubig Gestorbene.

Der Trost der Christen an Christengräbern;

1. den köstlichen Inhalt dieses Trostes.

a. Die Thessalonicher waren vordem Heiden gewesen. Die Heiden, die Ungläubigen haben keine Hoffnung, B. 13.; Eph. 2, 12. Sie sehen ihre Todten als verloren an. Wir wissen, wie sie sich darum bei dem Tode der Ihrigen anstellen — Murren, Fluchen, völlige Trostlosigkeit, Verzweiflung, Selbstmord.

b. Die Thessalonicher waren nun bekehrt, und seit sie sich bekehrt hatten, waren Angehörige von ihnen durch den Tod genommen worden; in tiefe Trauer waren sie dadurch versetzt. Nicht, als ob sie heidnisch überhaupt an der Unsterblichkeit und an der Auferstehung der Todten gezweifelt hätten; dann würde St. Paulus anders zu ihnen geredet haben, vgl. 1 Cor. 15. Aber sie bedachten doch nicht recht, wie das oft in den Stunden der Trauer geschieht, die große Hoffnung der Christen, daß die in Christo Gestorbenen nicht in der Gewalt des Todes bleiben, sondern herrlich auferweckt werden; und insonderheit glaubten sie, ihre Todten hätten den großen Nachtheil, daß sie bei der glorreichen Erscheinung des HErrn nicht mehr am Leben wären und dabei zu kurz kommen würden.

c. Darüber tröstet sie nun der Apostel, B. 13., sie sollen diesen Trost wissen (*ὅτι ἄποσι*) und damit der übermäßigen Traurigkeit wehren. Er verbietet nicht alle Trauer (1 Mos. 23, 2. 50, 10. Joh. 11, 35.), aber sie sollen nicht traurig sein, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn α. ihre Todten schlafen, B. 13. 14., ruhen von ihrer Arbeit nach des Tages Last und Hitze. Aber das Schlafen deutet auf ein Aufstehen hin, wer schläft, schläft dem Morgen entgegen, wacht wieder auf; β. der HErr wird sie mit Christo führen, B. 14. Das setzt voraus, daß sie, wann der HErr erscheint, auferstehen; denn nur, wenn sie auferstanden sind, kann sie der HErr mit Christo führen, der Herrlichkeit Christi theilhaftig machen, Col. 3, 4. Und zwar werden sie bei der majestätischen Erscheinung des HErrn, B. 16. (Feldgeschrei, Stimme des Erzengels, Posaune Gottes, vgl. Luthers Ausführungen in den Leichenpredigten über diesen Text, XII, 2032 ff., St. Louis), den Lebenden gegenüber nicht im Nachtheil sein, B. 15., sondern γ. auferstehen zuerst, B. 16., sie haben gleichsam einen Vorzug vor den Lebenden, sie werden zuerst den HErrn in ihren schönen, verklärten Leibern sehen und begrüßen dürfen; δ. dann werden sie mit den Lebenden und Ueberbleibenden (nach deren Verwandlung und Verklärung, 1 Cor. 15, 52.) hingerückt werden in den Wolken, dem HErrn entgegen in die Luft, B. 17., werden rechte Himmelfahrt halten und also ε. bei dem HErrn sein allezeit, B. 17. Ihrer Seele nach sind sie schon bei dem HErrn, in seiner Hand gewesen, und keine Qual hat sie angerührt. Aber nun hat auch ihr Leib an der Seligkeit Theil. Joh. 12, 26. 17, 24. ist völlig erfüllt. Die Angehörigen sind vereint (wir werden sein), auf immer und ewig bei dem HErrn.

Das ist der Trost der Christen an Christengräbern. Ist derselbe aber auch gewiß?

2. Die unwandelbare Gewißheit dieses Trostes.

a. Derselbe gründet sich auf die Auferstehung des HErrn, B. 14. Christus ist gestorben, hat den Tod in seiner ganzen Bitterkeit geschmeckt, und dadurch ist der Tod seiner Gläubigen („so wir glauben“) in einen Schlaf verwandelt. Christus ist auferstanden und in seine Herrlichkeit eingegangen. „Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“ Er ist der Erstling, darnach die ihm angehören, wenn er kommen wird, 1 Cor. 15, 20, 23.

b. Dieser Trost ist bekräftigt durch das Wort des HErrn, B. 15., das nicht lügen kann. Alles ja, was der Apostel sagt, ist Gottes Wort, aber nachdrücklich bezeichnet er den Inhalt der Verse 15—17. als ein „Wort des HErrn“, um uns dieses Trostes recht gewiß zu machen, sei es nun, daß wir dabei überhaupt an die Reden Jesu (Matth. 24. 25. Joh. 5. 6. 14—17.) zu denken haben, oder vielmehr an eine besondere Offenbarung des HErrn, 1 Cor. 11, 23. Gal. 1, 12. Vgl. 1 Cor. 15, 51 (Geheimniß). So tröstet euch nun mit diesem gewissen Troste! L. F.

Sechszwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

2 Petr. 3, 3—14.

Das Ende des Kirchenjahres erinnert an das Ende, an das Ende des Lebens, das Ende der Dinge. Es ergeht da die Mahnung: „Bedenke, Mensch, das Ende, bedenke das Gericht.“ Nicht nur das Leben der einzelnen Menschen nimmt ein Ende. Es ist auch nahe herbeigekommen das Ende aller Dinge. Die ungläubige Welt will freilich davon nichts wissen. Sie glaubt an einen ewigen Bestand Himmels und der Erden. Sie träumt von einem steten Fortschritt der Menschheit. Aber wenn die Welt auf dem Höhepunkt ihres Strebens und Könnens angelangt zu sein wähnt, wird sie vom jähen Verderben überfallen werden. Wir Christen wissen aus Gottes Wort, daß es mit Allem, was man sieht, ein Ende haben wird. Davon sagt auch der vorliegende Text:

Von dem Ende der Welt.

1. Das Ende kommt gewiß und wird plötzlich erscheinen.

a. In dieser letzten Zeit der Welt mehrt sich die Zahl der Spötter, die da sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Dieselben berufen sich darauf, daß bisher Alles so geblieben sei, wie es von Anfang der Creatur gewesen sei. Von Anfang der Welt habe Same und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze nicht aufgehört. Und so werde es immer bleiben. Sie weisen auf die Väter hin, die entschlafen sind. Die frommen Väter, die auf die Zukunft Christi gehofft, seien über dieser Hoffnung gestorben, und der Verheißene sei nicht erschienen, er werde auch nimmer kommen. Solch Gespötte hat seinen tiefsten Grund in dem Sündenleben

der Menschen. Die Spötter wandeln nach ihren eigenen Lüsten, wollen ihre Lust auf Erden büßen, und die Lust hat ihre Sinne umnebelt, daß sie meinen, diese schöne Welt mit allen ihren Reizen werde nie vergehen.

b. Die so denken und reden, wollen Muthwillens nicht wissen, daß schon einmal ein Weltgericht über diese Welt ergangen ist. Gott hat im Anfang den Himmel geschaffen, und die Erde ist durch Gottes allmächtiges Schöpferwort aus dem Wasser heraus, in dem sie begraben lag, und durch das Wasser hindurch zum Bestand gekommen. Gleichwohl hat Gott, als die Bosheit der Menschen auf Erden groß geworden war, die Wasser der Höhe und der Tiefe wieder entfesselt und die Welt durch das Wasser der Sündfluth verderbt. Und dieses erste Weltgericht ist ein Vorspiel und gewisses Anzeichen des zweiten und letzten Weltgerichts. Hat Gott der alten Welt nicht verschont, so wird auch diese zweite Welt, in welcher wiederum Sünde, Frevel, Lästerung überhand genommen hat, dem Zorn und Verderben gewiß nicht enttrinnen.

c. Das Ende wird gewiß kommen und plötzlich kommen. Der Herr säumet nicht mit seiner Verheißung. Er kennt keine Länge und Kürze der Zeit. Vor dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag. Und ob uns die Zeit lange dünken will, bis der jüngste Tag erscheint, ob ein Jahrhundert nach dem andern dahinschwindet, so sollen wir wissen, daß Gott Geduld hat und der Welt noch Frist zur Buße gibt. Wenn aber die Welt die Geduld und Langmuth Gottes erschöpft hat, dann wird der Tag des Herrn unversehens über die sicheren, sorglosen Sünder hereinbrechen, wie ein Dieb in der Nacht.

2. Dann wird Himmel und Erde untergehen.

a. Wenn der jüngste Tag kommt, wenn der Herr mit viel tausend Heiligen auf den Wolken des Himmels erscheint, dann werden die Himmel unter seinen Füßen zergehen, wie im Flug und Fluß (σοιζῶδον B. 10.) verschwinden, sie werden, wie die Schrift sonst sagt, wie ein Buch, wie ein Kleid zusammengerollt. Und auch die Erde wird dröhnen und erbeben und zerfallen. Himmel und Erde werden aber nicht nur wie Staub zerfliegen, sondern im Feuer verbrennen. Alle Elemente, Grundstoffe Himmels und der Erde werden vor Hitze zerschmelzen. Auch alle stolzen Werke und Bauten der Menschen auf Erden werden verbrennen. Die Herrlichkeit der Erden wird Staub und Asche werden. Und es ist vor Allem ein Tag des Gerichts und Verdammniß der gottlosen Menschen. Die werden dann in den Pfuhl geworfen, der mit Feuer und Schwefel brennt, und ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht verlöschen.

b. Die gläubigen, frommen Kinder Gottes aber freuen sich des Tages der Zukunft ihres Herrn und Heilands Jesu Christi. Der wird sie von dieser bösen Welt erlösen. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt. Der Bestand dieser Welt nimmt ein Ende und macht einer neuen Welt Platz, aus welcher alle Spuren der

Sünde und des Todes ausgeſtilgt ſind, aus welcher die Gottloſen ausgeſchieden ſind. „Alsdann wird nicht der Sonne Licht Jeruſalem verlieren, denn das Lamm iſt ſelbſt das Licht, das die Stadt wird zieren.“

3. Darum ſollen wir bei Zeiten uns auf's Ende ſchicken und bereiten.

a. Gott hat jezt noch Geduld und will, daß ſich Jedermann zur Buße kehre. Ach, daß doch die Sünder auf Erden die Geduld Gottes für ihre Seligkeit achten möchten, damit ſie dem zukünftigen Zorn entrinnen!

b. Wir Chriſten aber, die wir durch Gottes Gnade, durch Buße und Glaube dem Verderben der Welt ſchon entronnen ſind, ſollen und wollen uns ſchicken mit heiligem Wandel und gottſeligem Weſen, damit wir unbeſlekt und unſträflich im Frieden vor dem HErrn erfunden werden, als eine geſchmückte Braut dem Bräutigam entgegengehen und mit ihm eingehen zu den Freuden ſeines Reichs.

G. St.

Dankſagungsſtag.

Pſ. 103, 2—4.

Schon wieder neigt ein Kirchenjahr ſich ſeinem Ende zu, ein Jahr des HErrn, ein Gnadenjahr mit ſeinen ſchönen Gottesdienſten an Sonntagen und Feſttagen und bei beſonderen Gelegenheiten. Heute ſind wir noch einmal als Gemeinde in dieſem Kirchenjahr verſammelt.

Der letzte Gottesdienſt im Kirchenjahr.

Er ſei uns

1. ein Bußtagsgottesdienſt.

a. Zwar zur Begehung eines Danktags hat der oberſte Beamte unſeres Landes uns aufgefordert. Aber es geht uns billig, wie einſt dem Oberſchenken des Pharaos, da der König Botſchaft durch's Land ſchickte. Wir müſſen heute auch ſprechen: „Ich gedenke heute an meine Sünde.“ Es geht uns wie dem Pſalmiſten, den die Aufforderung an ſeine Seele, den HErrn zu loben, zunächſt in die Worte ausbrechen läßt: „Der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“ B. 3.

b. „Deine Sünden“, ſagt der Pſalmiſt zu ſeiner Seele. An unſere Sünden ſollen wir heute gedenken. — Die Sünden unſerer Zeit: irdiſcher Sinn, Genußſucht, Unzufriedenheit, Gleichgültigkeit gegen geiſtliche, göttliche Dinge; — die Sünden unſers Volks: Hochmuth und Vermessenheit, Selbſtüberhebung des Volks, der verſchiedenen Volksclaſſen, der verſchiedenen Stände und ihrer Glieder, der Kinder, der Ehefrauen, der Arbeiter, der Beamten; Abneigung gegen ehrliche oder fleißige Arbeit zum Dienſt des Nächſten; Geringschätzung der Ehe und der häuſlichen Pflichten; Geringschätzung des Lebens, der Habe und des guten Namens des Nächſten; Mißachtung des Rechts und Leichtfertigkeit in der Rechtspflege. — Das ſind auch unſere Sünden; auch wir Chriſten ſind unſerm alten Menſchen nach Kinder unſerer Zeit und unſers Volks und bleiben nicht frei von die-

sen Zeit- und Volksünden. Dazu kommen aber noch Sünden, die in besonderem Sinne unsere Sünden sind. Die Sünden im kirchlichen Gemeindeleben: Geringschätzung der reinen Lehre, Hinneigung zur Lärheit in Lehre und Leben, ein Nachlassen im Eifer für Gottes Reich und dessen Ausbreitung; Sünden der Prediger und der Zuhörer. Endlich die Sünden im persönlichen Leben, die ein Jeder bei sich, in seinem persönlichen Leben und Wandel zu suchen hat und finden wird in seinen Gedanken, Worten und Werken.

c. Und alle diese unsere Sünden und unsere Gebrechen wiegen um so schwerer, als gerade unsere Zeit, unser Volk, unsere Kirche, jeder Einzelne vor so manchem Andern, besonders große Wohlthaten von Gott erfahren hat.

d. Doch zur Reue über unsere Sünden soll auch als zweites Stück unserer Buße der Glaube kommen, der mit David spricht: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“ So bleibt das zu Ende gehende Kirchenjahr bis zum Schluß ein Jahr der Gnade, die nicht zu Ende geht. — Und darum und aus vielen andern Ursachen soll uns dieser letzte Gottesdienst im Kirchenjahr auch sein

2. ein Danktagsgottesdienst.

a. Gott hat in diesem Jahre unser Land und seine Bürger bewahrt vor mancherlei Gefahr für Leib und Leben. Verheerende Seuchen sind entweder ganz ferne geblieben oder auf ein eng begrenztes Gebiet beschränkt. Stürme und Ungewitter haben weniger als in manchen früheren Jahren Menschenleben hingerafft. Und welcherlei Gefahren uns auch umdroht haben mögen, wir, die wir hier versammelt sind, dürfen Gott loben, der „unser Leben vom Verderben erlöst“ hat.

b. Gott hat uns auch in diesem Jahre, einem Jahre, in dem man viel Klagen hören kann über „schlechte Zeiten“, viel Gutes beschert, uns „gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit“. Weil aber manches vor Augen ist, darüber wir und andere klagen mögen, sind wir geneigt, darüber das Gute zu vergessen, das wir aus Gottes Hand genießen. Darum ist es besonders vonnöthen, daß wir unserer Seele an einem besonderen Danktage zurufen: „Vergiß nicht, was der Herr dir Gutes gethan hat“, und uns daran erinnern, daß alles doch eitel unverdiente Güte, „Gnade und Barmherzigkeit“ ist.

c. Unser Dank soll aber nicht nur Herz und Lippen bewegen, sondern auch Opfer der Hände wirken. Und weil in diesem Jahre mancherlei Mißstände dahin wirken mögen, daß wir weniger Freude haben zu solchen Opfern, so haben wir desto mehr Anlaß, in einem Dankgottesdienst uns zu ermuntern zu thätiger Dankbarkeit gegen Gott, der uns auch nicht nur mit Worten, sondern mit unzähligen Thaten und Gaben seiner Güte begnadet, uns viel „Gutes gethan hat“ auch in der bösen Zeit. Darum so danket alle Gott

Mit Herzen, Mund und Händen 2c.

A. G.